

Rede von den zwei Welten greife demnach nicht. Stattdessen müsse sich der Blick auf die Zwischenwelten richten.²¹⁶

Aus der Analyse des vorliegenden Fallbeispiels geht hervor, dass tatsächlich in gewissem Sinne von transnationaler Zugehörigkeit gesprochen werden kann. Es bestanden intensive Sozialkontakte zu Verwandten in Deutschland. Indes ist die Bedeutung von Nationalstaaten zumindest für Lidija Müller nicht nachweisbar. Kulturelle Traditionen, wie die Zubereitung russischer bzw. sowjetischer, sibirischer oder russlanddeutscher Speisen, wurden nicht aus dem Bewusstsein für die Nation, die Region oder die Ethnie fortgeführt. Von einer bewussten Beheimatung sei es in beiden Ländern, sei es im translokalen Raum kann kaum die Rede sein, grenzte Lidija Müller sich verbal doch von allen wiederholt ab.

Vielmehr gelang ihr die Wiederbeheimatung im sibirischen Dorf durch ihr transnationales Netzwerk. Mit ihm konnte sie die Mängel, die der Lebensstil am neuen alten Wohnort aufwies, teilweise kompensieren. Vor diesem Hintergrund wurden die zu Beginn dieses Teilkapitels erwähnten, mehrfach wechselnden Ethnizitätszuschreibungen für die eigene Zugehörigkeitskonstruktion von Lidija Müller implizit verworfen. Zwar wurde – wohl mangels Alternativen und aufgrund der Konvention – mit ethnischen Zuschreibungen im Alltagsdiskurs operiert. Im Kern ging es dabei jedoch um die ihnen eingelagerten Verhaltensweisen, Wertvorstellungen, Normen, Sinnsetzungen – eben um die damit assoziierten, distinktiven Lebensstile.

Die Positionierung der Akteure im Spannungsfeld des ethnischen Diskurses – so kann geschlussfolgert werden – ist wohl in erster Linie auf die Konvention eines solchen Denk- und Zugehörigkeitsschemas sowie auf die Zuschreibung solcher Zugehörigkeiten zurückzuführen. Auch durch mein Erkenntnisinteresse und meine Adressierung der Akteure als Russlanddeutsche schienen sie sich in der Lage zu sehen, sich mit dieser Zuschreibung auseinanderzusetzen, wie Abgrenzungen von ihren Mitmenschen veranschaulichen. Angesichts dessen, dass vor allem Lidija Müller nationale bzw. ethnische Zuschreibungen ausschließlich in Abgrenzung von sich selbst nutzte, und Selbstzuschreibungen verbal nicht existent waren, schienen vorhandene Kategorien nicht für die Eigenwahrnehmung zuzutreffen. Insofern kann von trans- im Sinne von postnationalen Zugehörigkeiten gesprochen werden, zumindest was Lidija Müller betrifft. Eine Positividentifikation ihrerseits konnte lediglich am westlich orientierten Lebensstil ausgemacht werden, den sie mittels ihres transnationalen Netzwerks für die Wiederbeheimatung in ihrem Herkunftsdorf nutzen konnte.

5.6 Zusammenfassung

Der Alltag von Familie Müller war maßgebend von den land- und viehwirtschaftlichen Praxen strukturiert, aus denen der Großteil der benötigten Lebensmittel bezogen wurde. Sowohl die Alltags- als auch die Festtagskost wiesen einen dominanten Geschmackskonservatismus auf tradierten (sowjetisch-russlanddeutsch-bäuerlichen) Gerichten und Geschmächen auf. Nichtsdestotrotz war esskultureller Wandel punktuell

216 Vgl. Retterath 2002, S. 33.

feststellbar und konnte auf die Migrationen zurückgeführt werden. Dabei zeichnete sich ab, dass die Kinder in größerem Ausmaß am globalisierten Konsum teilnahmen als die Eltern. Das illustrieren die eigens für sie zubereiteten Speisen und der Einkauf global bekannter Süßigkeitenmarken für sie.

Die Aussiedlung war auf Lidija Müllers Wunsch hin zwecks Familienzusammenführung erfolgt. Die Initiative zur Rückkehr ins westsibirische Herkunftsdorf hatte Artur Müller ergriffen. Dem Familienvater, der bereits nicht hatte aussiedeln wollen, gelang die Beheimatung in der BRD unter anderem deswegen nicht, weil er sich und seine Lebensweise nicht anerkannt sah und sich nach dem Leben als Landwirt, nach der Natur und der Freiheit im Altajgebiet zurücksehnte.

In Deutschland hatte die Familie ein breites Warenangebot kennengelernt, welches das Leben aufgrund der wegfallenden Notwendigkeit zur Subsistenzwirtschaft und der Verfügbarkeit von *convenience*-Produkten insbesondere für Lidija Müller komfortabler machte, zumal sie Hauptverantwortliche für die alimentäre Versorgung der Familie war. Dabei eignete Lidija sich einen westlich geprägten, urbanen Lebensstil an. Durch die Rückkehr musste dieser Komfort weitgehend wieder aufgegeben werden.

Vor diesem Hintergrund sind Lidija Müllers Wunsch, in Deutschland zu bleiben, sowie ihre Kompensationsstrategien zur Bewältigung der Rückkehr bzw. Reintegration in Russland zu verstehen. Indem sie einzelne Lebensmittel und Gewürze durch andere ersetzte oder sich bestimmte Produkte von Angehörigen aus Deutschland mitbringen ließ und somit ihr transnationales Netzwerk nutzte, versuchte sie den empfundenen Mangel zu kompensieren und den »Kulturschock« angesichts der vergleichsweise rückständigen Lebensumstände in ihrem Herkunftsdorf zu verarbeiten. Die noch Jahre nach der Remigration feststellbare punktuelle Fortführung in Deutschland internalisierter Praxen und Vorlieben indiziert die Langwierigkeit des Reintegrationsprozesses.

Hinsichtlich der Zugehörigkeitsentwürfe kann zusammengefasst werden, dass Lidija Müller ihre Selbstwahrnehmung nicht aus nationaler oder ethnischer Zugehörigkeit schöpfte, sondern primär lebensstilorientiert war. Sie vermisste Deutschland nicht als Heimat, sondern aufgrund des dort angewöhnten Lebensstils. Die Zugehörigkeitsressource komfortabler Lebensstil manifestierte sich in der Ernährung: in dem in Deutschland kennengelernten vielfältigen Warenangebot, in der Ausweichmöglichkeit auf Fertiggerichte, in der Verfügbarkeit sämtlicher Lebensmittel unabhängig von der Jahreszeit.

Zwar nutzte Lidija Müller ethnische bzw. nationale Zuschreibungen, um sich gegenüber ihren Mitmenschen und ihrem Umfeld abzugrenzen. Diese implizierten allerdings lediglich Nichtzugehörigkeit und waren wohl in erster Linie der Konvention eines solchen Denkschemas geschuldet. Die empirischen Daten zeigen, dass es nicht dem Zuschreibungsbedürfnis der Akteurin entsprach; es kann nicht per se »von einer fortdauernden Prägekraft von Raumbezügen und von Nationalgesellschaften«²¹⁷ ausgegangen werden. Zwar kann im Umkehrschluss genauso wenig von der Auflösung von Nationalgesellschaften die Rede sein,²¹⁸ doch offenkundig befindet sich dieses Deutungsmuster

217 Pries 2010, S. 10.

218 Vgl. ebd.

zumindest in einem Veränderungsprozess und kann nicht als einzig valide Kategorie für Zugehörigkeitsprozesse herangezogen werden.

Artur Müller konstruierte seine Zugehörigkeit hingegen über seine Heimatorientierung. Diese manifestierte sich in einer emotionalen Haltung gegenüber Natur und Landschaft, die das Gefühl von Freiheit in ihm weckten. Außerdem bot seine Heimat ihm Verhaltenssicherheit. Unklar bleibt, ob auch er sich von nationalen bzw. ethnischen Kategorien löste, indem er sich in erster Linie auf einen emotionalen, heimatlichen Lebensstil berief, den er in der gewünschten Art am besten in Russland ausleben konnte. Oder sind Lebensstil und russische bzw. russländische Zugehörigkeit bei ihm im Sinne einer raumgebundenen Identität²¹⁹ untrennbar miteinander verbunden?

Die vorliegende Studie zeigt, wie sich russlanddeutsche Zugehörigkeiten durch Migrationserfahrungen verändern können, welche Faktoren sie beeinflussen, inwiefern sie sich in der Ernährung spiegeln und dass sie sich innerhalb einer Familie in unterschiedliche, sogar konträre Richtungen entwickeln können. Dabei zeigt sich, dass gerade die Remigrationserfahrung, die selbst erlebte Rückwanderung mit all ihren Konfrontationen und Konsequenzen, für einen *transnationalen* (d.h. die Vorstellung eines abgrenzbaren, homogenen Containers überwindenden), lebensstilorientierten Lebensentwurf ausschlaggebend sein kann.

Mittels »Kulturanalyse als Dichter Beschreibung«²²⁰ lassen sich plausible Hypothesen auf Grundlage einer wenige Tage umfassenden Feldforschung aufstellen. Einzelne betrachtet mögen die Anekdoten und Beobachtungen möglicherweise trivial erscheinen. Werden die einzelnen Fäden jedoch zusammengeführt, lässt sich ein kulturelles Netz erfassen, das auf seine Sinngehalte hin gedeutet und analysiert werden kann.²²¹

219 Vgl. Hirschfelder 2014b, S. 2.

220 Egger 2014a.

221 Vgl. ebd., S. 401, S. 406f.; Geertz 1983, S. 9.

